Fortsetzung des letzten Briefs

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **1 (1788)**

Heft 41

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-819864

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 11ten Weinmonat, 1788.

Nro. 41.

Fortsetzung des letzten Briefs.

Man will übrigens behaupten, daß wir in Ansehung der Wissenschaften, Betriebsamkeit, Thätigkeit und überhaupt allem was Aufklärung heißt, oder sie begleitet, weit hinter den Herren Protestanten seyen. Allein es ist hier der Ort nicht, diesen Punkt zu untersuchen.

Unwissenheit, übelverstandner Religionseifer — und (in den spätern Zeiten) übelverstandne Politik der Mächtigern im Lande, und schadenfrohe Aufwicklung unter der Maske der Freundschaft von Aussen waren Ursache an allem dem Unheile, von dem sie in ihrem Schreiben ein so fürchterlich wahres Gemälde machen. Die Zeiten des Fanatismus sind, Gott Lob! vorüber. Läßt er sich noch in der Ferne hören, so ist es nichts als ein sterbendes Echo in den schweizerischen Felsenklüften. Wir ruhen seit mehr als 70 Jahren im Schoose des Friedens. Eine der kriegerischsten Nationen der Welt liegt unter den Lorbeeren ihrer Helden, und schaut unbekümmert gleichsam von einem Paradise herab auf das große Weltheater, wo Fürsten und Für-

stinnen Tragedien, Komedien, Tragikomedien — und Farcen aufführen und mit Kronen und Sceptern wie mit Puppen spielen. Allein, mein Theuerster, könnten wir uns nicht bald mit Juvenal beklagen?

Nunc patimur longæ Pacis mala: sævior Armis
Luxuria incubuit.

Ist Verderbniß der Sitten, das von allen Seiten einreißt, ist Irreligion, die sich unter der Larve der Philosophie überall einzuschleichen sucht, ist Luxus, Modesucht, die alle Stände ergreifen, für Freystaaten nicht eben so schädlich, als Unwissenheit und selbst Fanatismus? Wenn wahr ist, daß kein Staat ohne gute Sitten, und ohne das Band der Religion in die Länge bestehen kann; wenn wahr ist, daß in einem Staate, wo Luxus herrscht, nur Privatinteresse, nur Egoismus, nur Vergnügungssucht, nur Bemühung nach den Mitteln sich wohlzuthun regiert, was muß der ächte Patriot, der in die fernere Zukunft hinausschaut, für das allgemeine Band unserer helvetischen Freystaten nicht befürchten? Wenn man aufhört tugendhaft und ein guter Burger für sein eigentliches Vaterland zu seyn, wie wird man es für weiter verwandte Staaten seyn? Doch ich will ihnen, mein Bester, nicht mit patriotischen Jeremiaden beschwerlich fallen. Klagen kommen auch alsdann nicht angenehm, wann sie nothwendig sind, sagt Roms gröster Geschichtschreiber. *

Indessen, mein Freund, wünschte ich doch von Herzen, daß jeder helvetische Freystaat durch eine bessere häusliche und öffentliche Erziehung dem einreißenden

* Er sagt in der nämlichen Stelle. Abundantes voluptates desiderium per luxum atque libidinem pereundi perdendique omnia invexere. Livius.

Sittenverderbniß und Unglauben entgegen arbeitete, daß besonders unsre aristokratischen Stände * durch kluge Prachtgesetze und pünktliche Handhabung derselben dem Luxus und seinen vielfältigen, für kleine Staaten so gefährlichen Folgen vorbeugten!

Und dann mein bester Mitbürger! wünschte ich, daß auf der nämlichen allgemeinen Tagsatzung, wo nach ihrem Wunsche die versammelten Väter der Schweiz ein gemeineidsgenößisches Fest einsetzen sollen, Dieselben nach Dero Weisheit und Vaterlandsliebe beherzigen möchten, ob es nicht dem Ruhm und dem Nutzen der Nation unendlich zuträglich wäre, allgemeine Maaßregeln wider den Luxus zu ergreifen; durch eine Nationaltracht der Modesucht zu steuern. Mit vereinten Kräften, thätig und ohne sorgloses Zaudern zogen unsre Väter wider ihre Feinde. Können wir grössere Feinde haben als den Luxus und das mit ihm verbündete Sittenverderbniß? Nun! diese Feinde sind wirklich vorhanden, in Mitte unseres Vaterlandes, in all ihrer Kraft. Wenn wir auch so verblendet wären, in Mitte der Gefahr, die Gefahr nicht zu merken, so warnen uns ja vielfältig und laut genug aufgeklärte Fremde. Auf verschiednen Seiten erschwehrt man die Ausfuhr unsrer nützlichen Landesproducte. Sollten uns unsre Sitten und unser Geld so gleichgültig seyn, daß wir die Einfuhr der elendesten und frivolesten Waaren unbedingt zulassen sollten? Ist unser Käs und leinen Zeug ꝛc. nicht eben so gut als Spitzen und Haderlumpen (Chiffons)?

* Der Wunsch des Verfassers ist in seinem eignen Vaterlande nun schon erfüllt. Den die Gnädigen Herrn und Obern des Hochl. Kantons Freyburg haben in diesem Jahre eine neue Verordnung wider die Kleiderpracht ergehen lassen, die Deroselben Weisheit alle Ehre macht, und allerdings auch anderwärts die Aufmerksamkeit vorsichtiger Magistraten verdient.

Noch kann ich ihnen einen Wunsch nicht verschweigen, der schon so oft in meinem Herzen aufgestiegen. Möchte doch ein allgemeines Gesetz gemacht werden, daß kein junger Schweizer wenigstens vor dem 20ten Jahre seines Alters ins Ausland, besonders in fremde Kriegsdienste gehen dörfte, damit unsre junge Leute im Vaterlande eine feste National = Erziehung bekämen. Würden sie dadurch nicht so süsse Herrchen, so würden sie auch nicht so lächerliche Zwitter von alter Einfalt und neuer Windbeuteley. Alles würde dabey gewinnen. Unsre Bundesgenossen würden mit wohlunterrichteten Jünglingen besser bedient als mit zu frühe entlassenen Knaben. Das Vaterland bekäme mehr gebildete, kraftvolle Männer und weniger kranke Schatten zurück. Die Nation würde im Auslande noch eher den Ruhm eines originellen, selbstständigen Volkes behaupten, indem die Fremden selbe nicht nach elenden Contrefactionen beurtheilen würden. Das Blut, der Character und die Sitten würden weniger alterirt. Die Familien dörften eine gewissere Nachkommenschaft hoffen, und viele Väter und Mütter ersparten sich das Herzenleid ihre Kinder in der Blüthe abwelken zu sehen — Niemand verlöhre dabey, als etwa Juden, Aerzte — und H**n.

Doch das sind leider alles fromme Wünsche in die Luft. Halten sie mirs zu gut, mein bester, theuerster Mitbürger von Solothurn, wenn ich ihnen lange Weile damit gemacht.

Ich bin mit Herz und Mund

Ihr Mitbürger L*s. de ***

Freyburg den 6 Augstm. 1787.